

09.08.2013  
119a

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Sperrfrist: Freitag, 9. August 2013, 16.00 Uhr!  
Es gilt das gesprochene Wort!*

**Predigt**  
**von Kardinal Walter Kasper**  
**im Dankgottesdienst zum 75. Geburtstag**  
**von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch**  
**am 9. August 2013 in Freiburg**

*In fidei communionem*

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich in meinen Gebeten an dich denke.“ So schreibt der Apostel Paulus im Brief an seinen Mitarbeiter Philemon. Aus diesem kürzesten und persönlichsten aller Paulusbriefe stammt der bischöfliche Wahlspruch unseres Jubilars, Erzbischof Robert Zollitsch: „*In fidei communionem*“, „In der Gemeinschaft des Glaubens.“ Alle, die heute an seinem 75. Geburtstag zu diesem Gottesdienst hier im Freiburger Münster versammelt sind sowie sehr viele Christen in der Erzdiözese Freiburg und weit darüber hinaus, werden ebenso sagen: „Ich danke meinem Gott, dass da einer ist, der mit uns den Weg in der Gemeinschaft des Glaubens geht.“

I.

Grund zum Danken hat in erster Linie der Jubilar selbst. Denn dass er einmal hier im Freiburger Münster seinen 75. Geburtstag feiern wird, war ihm vor 75 Jahren wahrlich nicht in die Wiege gelegt. Am 9. August 1938 in Philippsdorf (Filipovo) im ehemaligen Jugoslawien geboren, teilte er als Bub zusammen mit seiner Familie das Schicksal der Vertreibung aus der Heimat, den Hunger und den Horror eines Lageraufenthalts und die bleierne Ungewissheit, wie es weitergehen soll. Es war der Lebensmut und die Glaubenszuversicht seiner Großmutter, die ihn gerettet hat.

Auf den weiteren Lebensstationen in Tauberbischofsheim, Mannheim und schließlich Freiburg kam eine andere Erfahrung hinzu: In der Fremde hat er eine neue Heimat gefunden; er hat erfahren: Als Christ gehöre ich in die große Gemeinschaft des Glaubens. In der Kirche gibt es keine Fremden; sollte es wenigstens keine Fremden geben.

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
*Postanschrift*  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0  
Direkt: 0228-103-214  
Fax: 0228-103-254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: <http://www.dbk.de>

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischöflichen Konferenz

„Ich danke meinem Gott“, so wird er heute sagen und wir sagen es mit ihm, dass er mich in diese Kirche, in diese alle Kontinente, Völker, Rassen, Klassen und Sprachen übergreifende Gemeinschaft des Glaubens berufen und mich als Priester und als Bischof zum Dienst der Versöhnung in dieser völkerverbindenden Gemeinschaft bestellt hat. Bei allem, was wir als Unzulänglichkeiten und leider manchmal auch als Skandale in der Kirche erleben, zu dieser Gemeinschaft des Glaubens von mehr als zwei Milliarden Christen zu gehören, darf uns mit Freude und auch mit etwas Stolz erfüllen.

Die Lebensgeschichte von Robert Zollitsch steht stellvertretend für das Schicksal vieler Millionen Deutscher nach dem Zweiten Weltkrieg und vieler Millionen Menschen anderer Völker, die bis auf diesen Tag das Schicksal von Flucht und Vertreibung erleiden. Sie steht stellvertretend für das Christsein, denn schon Abraham, der Urvater des Glaubens, wurde zum Aufbruch aus der Heimat gerufen und ist ein Nomade des Glaubens und so zum Segen vieler Völker geworden.

Ich brauche jetzt nicht wiederholen, was Weihbischof Bernd Uhl am 16. Juni dieses Jahres zum 10-jährigen Jubiläum der Bischofsweihe von Erzbischof Robert Zollitsch gesagt hat. Ich kann auch nicht würdigen, was Erzbischof Zollitsch seit 2008 als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, der ich seit 1999 nicht mehr angehöre, geleistet hat. Dankbar erwähnen möchte ich aber, dass die Zusammenarbeit zwischen Freiburg und Rottenburg, die mich 10 Jahre lang mit dem unvergessenen Erzbischof Oskar Saier freundschaftlich verband, von beiden Nachfolgern weitergeführt und vertieft werden konnte. Auch das ist Gemeinschaft des Glaubens.

So passt das Leitwort „*In fidei communionem*“ „In der Gemeinschaft des Glaubens“ zu diesem Geburtstag. Es bringt, wie der Jubilar am Anfang seines bischöflichen Wirkens gesagt hat, öffentlich zum Ausdruck, was ihn in seinem Leben trägt und was Ziel seines Wirkens als Bischof ist. Es ist seine persönliche Lebenserfahrung sowie seine tiefste Glaubensüberzeugung. Es ist ein ganzes Programm für die Kirche im Aufbruch und Umbruch.

## II.

Der Philemonbrief, dem wir dieses Wort verdanken, ist wie ein Blitzlicht, das schlagartig einen Blick auf die Situation der Urkirche erlaubt und das Licht bringt auch in unsere heutige kirchliche Situation. Eine gemütliche und wohlige Situation war es damals noch weniger als heute. Paulus schrieb den Brief aus dem Gefängnis. Die kleine Hausgemeinde, der Philemon mit der Schwester, wohl seiner Frau Aphia, und den namentlich genannten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen vorstand, lebte in einer fremden Welt; sie war wie alle Gemeinden damals Diasporagemeinde. Dazu ein bunter Haufen. Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, Freie und Sklaven, Reiche und Arme gehörten dazu. Es gab keine soziologischen und ethnischen Schranken. In Christus gehörten alle in der Gemeinschaft des Glaubens in

versöhnter Verschiedenheit zusammen. So war es auch eine gastfreundlich für Zureisende und Durchreisende offene Gemeinde, in der Paulus bei seinen Missionsreisen Quartier und Stützpunkt fand.

Was hielt diesen bunten Haufen mit Menschen von unterschiedlichen, ja gebrochenen Biographien, von unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem Stand zusammen? Nicht Blutsbrüderschaft, nicht Interessengemeinschaft, schon gar nicht eine Wellness- und Wohlfühlgemeinschaft. Es war die Gemeinschaft im Glauben (Phlm 6), die Gemeinschaft im Evangelium (Phil 1,5), geeint im einen Geist durch die eine Taufe (1 Kor 12,13), die Gemeinschaft an dem einen Brot, dem einen Leib Christi, die sie zu dem einem Leib Christi machte (1 Kor 10,17). Da gab es nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, alle waren einer in Christus Jesus (Gal 4,28). „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4, 5 f).

Das war im damals zerbröselnden römischen Reich eine neue, eine revolutionäre Botschaft. Sie hat die damalige Welt von innen heraus verändert. Sie ist mit ihrer Brüderlichkeit zur Grundlage für Ideale und Werte unserer modernen Welt geworden. Was also sagt uns diese Botschaft in unserer sich in ähnlicher Auflösung befindenden Welt heute? Was sagt sie uns in der sich neu abzeichnenden kirchlichen Diasporasituation in unserer westlichen Welt?

### III.

Erzbischof Robert Zollitsch hat vor zwei Jahren ein Impulsreferat für die Deutsche Bischofskonferenz „Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft“ mit dem Buchtitel des Erfurter Bischofs Joachim Wanke eröffnet: „In fremder Welt zu Hause“. Er hat sich gefragt, warum sich die Kirche so schwer tut, glaubwürdig zu erscheinen. Seine Antwort unter anderem: „Vielleicht wird heute zu wenig deutlich, dass die Kirche anders ist als andere Vereinigungen. Vielleicht ist ihr Bezug zu Gott nicht hell genug. Vielleicht vergessen wir die transzendenten Quellen, aus denen die Kirche lebt. Es wäre eine Selbstsäkularisierung.“

Das ist der Punkt. Die Kirche keine Organisation, kein Apparat, kein Interessenverband, keine NGO, kein Debattier-Club und keine Wohlfühlgemeinschaft. Vielleicht ein bisschen von alledem, aber heute eher viel zu viel. Sie ist mit einer ihrer ältesten Selbstbezeichnungen *congregatio fidelium*, Gemeinschaft der Glaubenden; sie steht, zusammengerufen – *in fidei communione* – so sagt es das Konzil – um Gottes zu hören und es zu bezeugen (*DV 1*). Das Evangelium zu verkünden, darauf betont Erzbischof Zollitsch, ist ihre *raison d'être*. Seine Vision der Kirche ist, sagt er in seinem Beitrag „Aufbruch und Umbruch“, das Reich Gottes. Nicht dass die Kirche das Reich Gottes wäre, aber sie ist dessen vorausleuchtendes Zeichen und Werkzeug. Ihre erste Priorität ist es, die befreiende und versöhnende Botschaft des Evangeliums lebendig weiterzugeben. Die *communio* im Glauben muss zur *missio* um des Glaubens willen werden. Es käme einer Abdankung gleich, würden wir meinen, wir könnten auch heute keine neuen Christen gewinnen.

Im gegenwärtigen „*Jahr des Glaubens*“ müssen wir uns fragen: Was bewegt uns? Glaubensfragen oder Karrierefragen, die Gottes- und Christusfrage oder Organisations- und Ordnungsfragen? Wir müssen uns neu überlegen, woraus und wozu die Kirche lebt. Ich wiederhole, was ich vor kurzem in Köln gesagt habe: Wir brauchen einen Themenwechsel!

#### IV.

Ein zweites, das Erzbischof Robert Zollitsch wichtig ist, kommt hinzu. Der Glaube muss in der Liebe wirksam werden (Gal 5,6). Darum plädiert er in „Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft“ nicht nur für eine Kirche, die in der Fremde pilgernd unterwegs ist, sondern auch für eine hörende und dienende Kirche.

Das führt uns für einen Augenblick nochmals zum Philemonbrief zurück. Paulus schreibt an Philemon wegen dessen entlaufenem Sklaven Onesimus, der offensichtlich bei der Flucht auch noch einiges mitlaufen ließ, ein Nichtsnutz also, der sich nun aber bei Paulus bekehrt hat und ihm in seiner Gefangenschaft nützlich geworden ist. Paulus schickt ihn zurück und bittet, ihn großherzig wieder aufzunehmen. „Erfreue mein Herz, wir gehören beide zu Christus“, schreibt er. Er soll, nachdem er zu einem Bruder in Christus geworden ist, eine neue Chance erhalten.

Es gibt Hinweise, dass aus diesem Nichtsnutz dann doch noch etwas geworden ist; er wird später als Bischof von Ephesus erwähnt (*Ignatius, Ad Eph 1,3; 2,1; 6,2*). Heute würde so einer kaum noch Oberministrant werden; auf einer Bischofsliste würde er nicht erst in Rom, sondern schon beim Domkapitel durchfallen. Übrigens hören wir auch noch von einem ehemaligen Sklaven, von Callistus, der es zu Anfang des 3. Jahrhunderts sogar zum Bischof von Rom gebracht hat. Kirche kann auch immer wieder neu spannend sein.

Heute aber wird es richtig spannend für die Kirche. In unserer Welt sind viele alte Sicherheiten am Zerbrechen. Viele, vor allem junge Menschen, tun sich schwer, sich zu orientieren; es begegnen uns immer mehr gebrochene Biographien, zerbrochene Ehen und Familien, gescheiterte Existenzen. Eine neue diakonische Situation ist entstanden, in der es nicht nur um materielle Armut geht, das sicher auch, sondern um Beziehungs- und Orientierungsarmut, um Einsamkeit und Isolation, um seelische und geistliche Armut, um innere Leere bis zur inneren Verwahrlosung. Die Kirche muss, hat Papst Franziskus gesagt, hinausgehen an die Peripherien menschlicher Existenz. In einem abgeschlossenen Raum, in dem man die Fenster nicht aufmacht, wird es muffig. Der Weg der Kirche ist der Mensch, hat Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika schon 1979 geschrieben. Eine „klare Option für die Menschen“ nennt es Erzbischof Zollitsch und sagt, es brauche ein sensibles Herz, ein waches Gespür, ein Herz für die, die draußen sind, die aus welchen Gründen auch immer abseits stehen, deren Leben vielleicht verkorkst ist und die nicht in unser Schema passen. Auch Onesimus hat da nicht hineingepasst.

Es geht längst nicht mehr darum, die 99 Schafe zurücklassen um dem einen verlorenen Schaf nachzugehen; bald ist nur noch eines da und wir müssen uns aufmachen, die 99 wieder zu finden. Die Kirche muss eine Kirche sein, die hinhört und zuhört, die versucht, die Welt mit den Augen des anderen zu sehen, eine barmherzige Kirche. Auch jeder von uns, auch wir Bischöfe, sind auf einen barmherzigen Gott und auf barmherzige Mitmenschen angewiesen.

Ich weiß, dass sich hier viele Fragen stellen. Die Frage von Einzelfalllösungen für wiederverheiratete Geschiedene ist nur eine davon. Natürlich geht es nicht darum, alle Fünfe gerade sein zu lassen und alles für okay zu erklären. Das wäre allzu billig. Das Gebot Gottes gilt. Aber Gott ist barmherzig, er gibt dem Umkehrwilligen eine neue Chance. Deshalb – so sagten die Kirchenväter – gibt es in der Kirche nach dem Schiffbruch noch eine rettende Planke, um sich über dem Wasser zu halten. Das war für sie das Sakrament der Barmherzigkeit, das Sakrament der Buße. Das haben wir leider allzu sehr vergessen, und das ist eine schwärende Wunde am Leib der Kirche.

V.

Gerne hätte ich noch etwas gesagt zum Thema der *Ecclesia semper purificanda*, der Kirche, die stets der Reinigung, der Erneuerung, der Reform bedarf (LG 8; UR 4). Euer Erzbischof hat das ausführlich dargelegt. So kann ich es kurz machen. Natürlich können wir heute keine neue Kirche bauen. Aber wir müssen lernen, auf eine neue Art Kirche zu sein und Kirche zu leben. Dabei wird der Philemonbrief nochmals in neuer Form aktuell. Kirche hieß damals Diasporakirche, Kirche als Minorität in einer fremden Umwelt. Das hat sie nicht gehindert putzmunter zu sein. Sie lebte in Hauskirchen. Sicher, wir können heute das Modell der Hauskirche im Philemonbrief und in den Paulusbriefen allgemein nicht kopieren, aber wir können auch die Volkskirche der letzten zwei Jahrhunderte nicht künstlich am Tropf halten. Kirche in der Fremde unterwegs heißt auch, dass die Kirche in eine neue Gestalt aufbrechen muss. Aller Abschied ist schwer; aber hoffnungslos ist er nur, wenn man keinen neuen Horizont sieht, keine neue Kirche, aber eine neue Art von Kirchesein, Pfarreien oder Seelsorgeeinheiten als Gemeinschaft von Gemeinschaften, wo es Räume und Orte, Gruppen und Kreise, Gemeinschaften und Bewegungen, Oasen der Ruhe und Leuchtzeichen der Hoffnung gibt. Das ist eine Herausforderung. Das kann auch eine Gnade sein, neu Kirche aus der Kraft des Ursprungs zu sein. Diesen Aufbruch müssen wir als Gemeinschaft des Glaubens mit Gottes Hilfe wagen.

Ihr Erzbischof ist ein Marienverehrer. Dem Schutz und der Fürsprache der Gottesmutter Maria dürfen wir uns auf dem vor uns liegenden Weg getrost anvertrauen. Sie, die Frau der guten Hoffnung, bitte für uns. Amen.